

Wenn das nackte Leben plötzlich zum höchsten Wert wird: Giorgio Agambens Reflexionen zur Corona-Zeit

Gesundheit sticht Freiheit, der Ausnahmezustand wird zum Normalfall, und das unmaskierte Antlitz wird zu einer Erinnerung aus einer fernen Zeit. Der italienische Denker Giorgio Agamben liefert Philosophie in Aktion – und blickt voller Sorge auf unsere demokratische Gegenwart.

Hans Ulrich Gumbrecht: NZZ 04.02.2021, 05.30 Uhr

<https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-ueber-corona-und-das-leben-im-ausnahmezustand-ld.1599539>

Am Ende des ersten Jahres unter den Ausnahmebedingungen der Pandemie haben unsere Hoffnungen auf ihr Ende alle Konturen verloren. Noch im vergangenen Sommer schien die Aufhebung der mit Covid-19 begründeten Restriktionen nur eine impfstoffabhängige Frage von wenigen Monaten zu sein. Mittlerweile jedoch rechnen wir ohne konkretes Datum mit der Entstehung eines grundsätzlich veränderten, aber hinsichtlich seiner Formen kaum absehbaren Alltags. Die eben in deutscher Übersetzung publizierten Reflexionen und Interviews von Giorgio Agamben über die Corona-Situation belegen, dass sich die heute vorherrschende Einstellung zu Beginn der Krise erstaunlich präzise vorwegnehmen liess.

Anlass zum Schreiben für den italienischen Denker waren die über Italien zuerst – nämlich Ende Februar 2020 – konsequent verhängten Lockdown-Massnahmen gewesen. Seine inzwischen als realistisch bestätigte Prognose gelang Agamben aufgrund einer philosophischen Analyse – was selten genug vorkommt. Auch deshalb lohnt sich eine konzentrierte Lektüre.

Der Mensch im Ausnahmezustand

Dass die einst ersehnte Rückkehr zur Normalität ausgeschlossen sei, begründete er mit der These von der vermeintlichen Virusgefahr als einer globalen Bewegung, hinter der sich ein sozialer und existenzieller Strukturwandel vollziehe. Rückblickend wird deutlich, wie diese Deutung der Pandemie aus Agambens zentralem Denkmotiv vom «homo sacer» entstehen musste.

Die römisch-antike Rechtsordnung schloss unter diesem Begriff Menschen vom Status und von den Ansprüchen des Bürgers aus, die ihnen der Staat verliehen hatte. Als «homines sacri» wurden sie so zu «nacktem Leben», das einerseits ohne Strafe getötet, andererseits aber den Göttern nicht mehr als Opfer dargebracht werden durfte.

In Agambens Sicht hat dann der an Macht gewinnende moderne Staat dieses Strukturelement «unter Ausnahmebedingungen» immer systematischer genutzt, um bestimmte Menschengruppen zu marginalisieren und nach Möglichkeit auszulöschen. Die gesamten zwölf Hitler-Jahre etwa vollzogen sich unter der gesetzlichen «Ausnahme»-Prämisse, welche Juden, Sinti, Homosexuelle, aber auch politische Gegner zu «nacktem Leben» machte.

Diktatur und Demokratie

Als Folge des wiederholten Rekurses auf den Ausnahmezustand ist darüber hinaus auch die Grenze zwischen Demokratie und Diktatur durchlässiger geworden. Selbst eine Regierung, die von Phasen unter Ausnahmebedingungen immer wieder zur legalen Normalität zurückkehrt, wird sich an eine Machtausübung ohne Begrenzungen gewöhnen. Da Agamben als Norm auf eine Gesellschaft setzt, deren Kohärenz sich nicht in Gruppenidentitäten, sondern in der Freiheit zur Individualität erfüllen soll, beginnt das politisch-ethische Problem für ihn allerdings schon bei der blossen Unterscheidung verschiedener Typen von Bürgern, nicht erst bei ihrer vom Staat im Ausnahmezustand verhängten Reduktion auf «nacktes Leben».

Wenn das nackte biologische Leben und seine Abtrennung vom Bewusstsein also ab der frühen Neuzeit vor allem als ein Unterdrückungsinstrument totalitärer Mächte in den Blick gekommen sind, so haben unter Corona-Bedingungen, wie Agamben zeigt, vorgeblich demokratische Staaten dem «blossen Leben» zum ersten Mal explizit einen hohen existenziellen Wert zugewiesen. Auch diese Umkehrung verlässt sich auf die Abtrennung des biologischen Lebens vom Bewusstsein. Und so rechtfertigt plötzlich die absolut gesetzte Erhaltung des – biologischen – Lebens undemokratische Übergriffe der politischen Macht, die immer deutlicher auf Dauer gestellt sind. Mit dieser Intuition beschwört Agamben ein verblüffend detailliertes und plausibles Bild von unserer unmittelbaren Gegenwart herauf.

Mittels durch Covid-19 geschürter Furcht vor ihrem eigenen Tod sind die meisten Bürger erstens zu jeder Art von Verzicht motivierbar. Und dies, obwohl zweitens die Flut der täglich publizierten Statistiken nun schon seit fast einem Jahr keine greifbare Vorstellung von der je individuellen Bedrohung hervorbringt. Stattdessen haben sich – drittens – die Medizin und ihre Aura von Wissenschaftlichkeit als eine neue Religion etabliert, die mit der Unterscheidung zwischen Krankheit und Schutz vor dem Virus alle Räume der Gesellschaft durchherrscht. Viertens werden unter diesem absolut gewordenen Gegensatz alle Modalitäten von direkter Kommunikation und menschlicher Begegnung durch elektronische Interaktionen – Interaktionen «auf Distanz» also – ersetzt.

Tod und Intensität

Den Vorwurf, eine «Verschwörungstheorie» zu entwerfen, und die daraus folgende Aburteilung als «Querdenker» pariert Agamben mit einem Motiv aus Michel Foucaults Geschichtstheorie. Gesellschaftlicher Strukturwandel solcher Dimension, heisst es dort, vollziehe sich nicht im Interesse und in der geheimen Regie machthungriger Protagonisten, sondern durch anonyme Veränderungsschübe sozialer Systeme ohne jede Vermittlung mit den Interessen der Bürger. Gegen den anderen Einwand, er stehe mit seiner Deutung der Pandemie auf der Seite von Politikern wie Jair Bolsonaro oder Donald Trump, kehrt Agamben das Argument, dass zutreffende Einsichten durch Gebrauch von der falschen Seite nicht ungültig würden.

Doch wie genau umschreibt er den Preis, den Individuen mittlerweile für den Schutz ihres nackten Lebens zu zahlen bereit sind – aber nicht zahlen sollten? Wie beschreibt er den aus existenzieller Perspektive denkbar schlimmsten Fall?

In diesem Zusammenhang haben mich besonders jene Überlegungen Agambens beeindruckt, die von konkreten Phänomenen ausgehen. Etwa der Text über «ein gesichtsloses Land», in

dem er illustriert, dass maskenverhangene Gesichter den für unser Leben entscheidenden Gestus der Offenheit gegenüber allen anderen Menschen verlieren. Ähnlich verschwindet unter dem Gesetz sozialer Distanz das sonst aus jeder Begegnung in Präsenz entstehende körperliche, nicht nur thematisch-inhaltliche «Zwischen», jenes Zwischen, ohne das Momente von Intensität und mithin von gemeinsamer Produktivität nicht entstehen können. Ebendeshalb vermischen wir sie in allen durch Zoom ermöglichten Vorlesungen, Seminaren oder Workshops.

Ausgerechnet anhand einer Unterscheidung von Martin Heidegger zwischen Furcht und Angst schliesslich erreicht Agambens letzte Reflexion eine Ebene von praktischem Rat – oder doch wenigstens philosophischem Trost. Im Gegensatz zur Angst als einer existenziellen Stimmung ohne spezifischen Bezugspunkt verspielt der Fokus jeder Furcht auf ein «innerweltliches Ding», derzeit also der Fokus der Furcht vor dem Coronavirus, den weiteren Horizont der «Welt», den wir brauchen, um ein erträgliches Verhältnis gegenüber bedrohlichen Dingen finden zu können.

Ob die bedingungslose Bewahrung des nackten Lebens tatsächlich den Verzicht auf unsere gesellschaftliche Existenz rechtfertigen sollte, ist die von der Welt als Horizont eröffnete Frage, welche wir nicht ausblenden dürfen. Es ist dies zugleich die Frage, welche Giorgio Agambens Corona-Reflexionen selbst für solche Leser lohnend macht, die Vorbehalte gegenüber einzelnen Schritten seiner Argumentation haben.

Giorgio Agamben: An welchem Punkt stehen wir? Die Epidemie als Politik. Aus dem Italienischen von Federica Romanini. Verlag Turia + Kant, Wien 2021. 155 S., Fr. 24.90.